

1. Einleitung

1.1 Die Verhandelbarkeit des Kanons: Vier spätantike Epigramme zur Einführung

In der Sammlung (spät-)antiker und frühmittelalterlicher Kleindichtung, die seit ihrer editorischen Bearbeitung durch Alexander Riese den Titel *Anthologia Latina* trägt, findet sich eine beträchtliche Anzahl von Gedichten über Vergil. In einigen von ihnen ist es den Autoren speziell um die Frage zu tun, welchen Platz der Dichter der *Aeneis* im Kanon der griechisch-römischen Literatur einnimmt. So in dem folgenden, unter dem Namen des Alcimus¹ überlieferten Epigramm mit der Überschrift *Virgilius* (*Anth. Lat.* 674a ²Riese):²

Maeonium quisquis Romanus nescit Homerum, | Me legat, et lectum credat utrumque sibi. | Illius immensos miratur Graecia campos; | At minor est nobis, sed bene cultus ager. | Hic tibi nec pastor nec curvus deerit arator. | Haec Grais constant singula, trina mihi.

(„Ein jeder Römer, der den Mäonier Homer nicht kennt, soll mich lesen und glauben, dass er damit beide gelesen hat. Griechenland bewundert die unermesslichen Felder jenes Dichters – unser Acker hingegen ist kleiner, dafür aber gut gepflegt. Hier wirst du weder den Hirten noch den Pflüger mit krummem Rücken vermissen. Für die Griechen macht das alles nur ein einziges Werk aus, für mich drei.“)

Das Gedicht ist, worauf schon der Titel hinweist, als *Ethopoiie* gestaltet, eine in der Spätantike beliebte Form des Dichtens über Literatur.³ Vergil spricht also selbst: Er richtet sich an ein *römisches Publikum*, erhebt scherzhaft den An-

1 Vgl. Kurt Smolak: Art. „Alcimus“, in: HLL § 546, 3 = HdAW VIII.5 245–246, wonach der Dichter der folgenden Epigramme mit dem bei Auson. *prof. Burd.* 2 = 35 Prete genannten Rhetor Alcimus Alethius identisch ist. Auf ihn beziehen sich wohl auch Hier. *chron. ab Abr.* 2387 = 239 Helm (*Alcimus et Delphidius rhetores in Aquitanica florentissime docent*) – diese Datierung verweist ins Jahr 355 n. Chr. – und Sidon. *epist.* 8, 11. Jakobi (2000), S. 118 bringt inhaltliche Gründe vor, die eine Einordnung des Dichters „exakt in die Lucan-Renaissance der Zeit zwischen Donat und Servius“ plausibel erscheinen lassen.

2 Als authentisches Werk Vergils werden die Verse in der *Vita Vaticana II* (Vat. lat. 1588, fol. 49r–50v) ausgegeben (*Ed.*: EV V.2 [1991], S. 503–504; vgl. zur Vita auch Suerbaum [1981], S. 1182–1183 und Ziolkowski/Putnam [2008], S. 282–289).

3 Ein solches Gedicht könnte als Buchtitulus verwendet worden sein, wie die Nähe zu Ov. *ars* 1, 2 (... *hoc legat et lecto carmine doctus amet*) vermuten lässt; vgl. Kurt Smolak: Art. „Alcimus“, in: HLL § 546, 3 = HdAW VIII.5 245–246 (bes.: 246) und Jakobi (2000), S. 119–122.

spruch künstlerischer *Gleichrangigkeit mit Homer* – die Lektüre seiner Werke könne die Homerlektüre gleichsam ersetzen –, formuliert dann aber einen *Unterschied* zwischen sich und Homer hinsichtlich der leitenden ästhetischen Prinzipien – *immensos ... campos vs. cultus ager*⁴ –, und bezieht außerdem Eklogen und *Georgica* in den Wettstreit mit Homer ein, der hier hauptsächlich als Dichter der *Ilias* in Betracht kommt (*singula vs. trina*). – In einem anderen Gedicht, ebenfalls dem Alcimus zugeschrieben, wird die Perspektive des Mantuaner Dichters durch den auktorialen Blickwinkel des Literaturkritikers ersetzt. Es trägt entsprechend den Titel *De Virgilio* und lautet (*Anth. Lat.* 740 ²Riese):

De numero vatum si quis seponat Homerum | Proximus a primo tunc Maro primus erit. | At si post primum Maro seponatur Homerum, | Longe erit a primo, quisque secundus erit.

(„Wenn einer Homer aus der Zahl der Dichter streicht, dann wird Maro, der dem ersten am nächsten steht, der erste sein. Wenn man hingegen Maro hinter dem erstplatzierten Homer streicht, so wird, wer auch immer dann der zweite ist, im weiten Abstand hinter dem ersten abgeschlagen sein.“)

Anstelle der von Vergil im ersten Gedicht selbstbewusst beanspruchten Gleichrangigkeit steht hier die nüchterne Rechnung des Literaturkritikers, der mit der Autorität einer sich über die Jahrhunderte hin verfestigten *communis opinio* die Rangverhältnisse festsetzt: Vergil, der „ewige Zweite“, rangiert nicht weit hinter seinem erklärten Vorbild Homer, erhebt sich aber über alle anderen (griechischen und lateinischen) Dichter, die sich im gehörigen Abstand auf die hinteren Plätze verwiesen sehen.⁵ – Diese differenzierte Rangabstufung hatte bekanntlich Quintilian in seinen Lektüreempfehlungen für den angehenden Redner (*inst.* 10, 1, 46–131)⁶ unter Berufung auf Cn. Domitius Afer (cos. 39 n. Chr.; † 59 n. Chr.)⁷ in gleicher Weise definiert (*inst.* 10, 1, 86):

4 Vgl. zu dem hier aufgerufenen kallimacheischen Programm von der *λεπταλέη Μοῦσα* und seinem Fortwirken in der Epigrammdichtung Jakobi (2000), S. 120 mit Anm. 19.

5 Zum Topos *proximus primo* vgl. auch Reiff (1959), S. 82–94; Neuhausen (1968), *pass.*; Suerbaum (2011), S. 215 Anm. 80.

6 Eine kurze Einordnung dieses Kanons in den Werkzusammenhang bietet Schwindt (2000), S. 155 (*Lit.*: Anm. 571 und 573); vgl. auch Citroni (2005), *pass.*, Citroni (2006b), *pass.* und zuletzt Suerbaum (2011), S. 213–217. – Zum Kanonbegriff vgl. → Kap. 1.2.

7 *Carm. Eins.* 1, 48–49 gibt einen Hinweis dafür, dass die standardisierte Bewertung, Vergil habe Homer *beinahe* erreicht, in neronischer Zeit auch sonst verbreitet war (*haud procul Iliaco quondam non signior ore | stabat et ipsa suas debebat Mantua cartas*); nur von Vergils Versuch, mit Homer in Wettstreit zu treten, ist die Rede in dem etwa zeitgleich entstandenen Gedicht *Laus Pis.* 232 (... *Maeoniumque senem Romano provocat ore ...*). – Statius spielt im Epilog seiner *Thebais* (entstanden um 90 n. Chr.) wohl ebenfalls auf diese Rangfolge an, obwohl hier von Homer nicht die Rede ist; vgl. *Stat. Theb.* 12, 816b–817 (*nec tu divinam Aeneida tempta, | Sed longe sequere et vestigia semper adora*).

Utar enim verbis isdem quae ex Afro Domitio iuuenis excepi, qui mihi interroganti quem Homero crederet maxime accedere ‘secundus’ inquit ‘est Vergilius, propior tamen primo quam tertio’. Et hercule ut illi naturae caelesti atque immortalis cesserimus, ita curae et diligentiae vel ideo in hoc plus est, quod ei fuit magis laborandum, et quantum eminentibus vincimur, fortasse aequalitate pensamus. Ceteri omnes longe sequentur.

(„Ich will mich nämlich der gleichen Worte bedienen, die ich als junger Mann von Domitius Afer als Antwort erhalten habe, der zu mir auf meine Frage, wer nach seiner Meinung Homer am nächsten käme, sagte: ‘Der Zweite ist Vergil, jedoch dabei dem Ersten näher als dem Dritten.’ Und ja, beim Herkules, mögen wir auch hinter der himmlischen und unsterblichen Naturkraft ihres Dichters zurückstehen, so zeigt der unsere doch mehr Liebe und Sorgfalt – schon deshalb, weil er sich mehr hat mühen müssen, und das, was wir an hervorragenden Stellen an Abstand verlieren, gleichen wir vielleicht durch die Gleichmäßigkeit des Ganzen wieder aus.“ *ÜS Rahn*)

Natur (... *illi naturae caelesti atque immortalis* ...) und Kultur (... *curae et diligentiae* ...) sind hier als poetologische Prinzipien deutlich kontrastiert. Auch Alcimus geht von einem ähnlichen Begriffspaar aus, wenn er den „wohlbebauten Acker“ Vergils von Homers „gewaltigen Feldern“ abgrenzt (s. o.). Quintilian verknüpft mit Vergil und Homer zwei gegensätzliche Grundvorstellungen, die die Rezeption beider Dichter bis in die Neuzeit prägen sollten.⁸

Für Quintilian besteht grundsätzlich die Möglichkeit, einen dem homerischen vergleichbaren Grad an Vollkommenheit zu erreichen – *ars* und *natura* werden im zweiten Satz des zitierten Abschnitts nicht hierarchisiert. Allerdings ist für Vergil im Wettkampf mit Homer ein anderes Mittel angezeigt, nämlich eben diese *ars*, d. h. die gleichmäßige künstlerische Ausarbeitung (vgl. *aequalitate*) des ganzen Werks, wodurch allein der Vorsprung der homerischen Schöpfung mit ihren unübertrefflichen Einzelinspirationen (vgl. *eminentibus*) eingeholt werden kann.

Ein drittes Epigramm, wieder mit dem Namen des Alcimus verbunden, lotet ebenfalls die Möglichkeiten, Homer zu erreichen, aus. Es ist in einer Abschrift

8 Die Vorstellung ist nicht neu: Mit dem Gegensatz zwischen naturhaftem *ingenium* und veredelnder *ars* hatte sich schon Horaz in seiner *Ars poetica* – in harmonisierender Weise – auseinandergesetzt (Hor. *ars* 408–411): *Natura fiet laudabile carmen an arte, | quae situm est; ego nec studium sine diuite uena | nec rude quid prosit uideo ingenium; alterius sic | altera poscit opem res et coniurat amice*. Vgl. – auch zu den Ursprüngen in der peripatetischen Poetik – Brink (1971), S. 394–400 und Vogt-Spira (1994), *pass.* – Ein Beispiel für das Fortwirken dieser beiden Prinzipien findet sich im zweiten Kapitel des fünften Buches (*Criticus*) von Julius Caesar Scaligers Poetik; vgl. Vogt-Spira (1998), S. 46–63 (*bes.*: 46–49).

des Humanisten Claude Binet erhalten und trägt *beide* Dichternamen im Titel (*De Vergilio et Homero; Anth. Lat. 713* ²Riese):⁹

Maeonio vati qui par aut proximus esset, | Consultus Paeon risit et haec cecinit: | Si potuit nasci, quem tu sequereris, Homere, | Nascetur, qui te possit, Homere, sequi.
 („Als man Apollo befragte, wer dem Dichter aus Mäonien gleich oder doch am nächsten komme, lachte er und gab folgenden Orakelspruch: ‘Wenn einer geboren werden konnte, dem du, Homer, folgen musstest, dann wird es wohl einer sein, der dir, Homer, folgen kann.’“)

Von Vergil ist in diesem Gedicht – anders als in der Überschrift suggeriert – nicht ausdrücklich die Rede. Zunächst hat es den Anschein, dass im zweiten Distichon einer traditionellen Vorstellung vom schlechthin nicht zu imitierenden Homer, der auch selbst keine Vorgänger gehabt hat, das Wort geredet wird: „Wenn es jemanden gegeben hätte, den du nachahmen konntest, so wird es auch künftig jemanden geben, der dich nachahmen können wird.“¹⁰ Velleius Paterculus hatte – ins Negative gewendet – über Homer eine entsprechende Anschauung formuliert: *in quo <scil. poeta> hoc maximum est, quod neque ante illum, quem ipse imitaretur, neque post illum, qui eum imitari posset, inventus est* (Vell. 1, 5, 2).¹⁰ Doch sind die Worte Apollos, ihrer Natur als Orakelspruch entsprechend, doppeldeutig. Den Schlüssel gibt die zweifache Bedeutung von *sequi*: Das Verbum kann einerseits – wie im Schlusssatz des oben zitierten Quintilianabschnitts der Fall – die Nachfolge hinsichtlich des Ranges bezeichnen, andererseits aber auch eine intentionale literarische Bezugnahme auf einen Modelltext.¹¹ Im Fall von *Anth. Lat. 713* ²Riese liegt ein Wortspiel nach Art einer *distinctio* vor. Die zweite, verrätselte Gedichthälfte lässt sich nämlich auch folgendermaßen paraphrasieren: „Falls es möglich ist, dass du, Homer, einmal den zweiten Platz einnehmen musst, dann wird wohl einer geboren werden, der dich *nachahmen* kann.“¹² Die *imitatio* ist demnach geradezu die Bedingung, um die Überbietung des kanonischen Modells zu erreichen. Delphische Orakelsprüche behalten in der Regel recht, und zwar gerade in dem Sinn, der sich nicht auf den ersten Blick hin erschließt: Das Gedicht plädiert demnach mit der Autorität des Musengottes für eine Vorrangstellung Vergils vor Homer.¹³

9 Jakobi (2000), S. 123–124 (ohne genaue Interpretation des Orakelspruchs).

10 Mit Archilochos teilt er sich demnach die besondere Leistung, als Archeget einer Gattung zugleich deren Vollender zu sein; vgl. Vell. 1, 5, 2 (*neque quemquam alium, cuius operis primus auctor fuerit, in eo perfectissimum praeter Homerum et Archilochum reperiemus*).

11 Vgl. neben Reiff (1959), S. 9, 82 u. 107–108 auch den oben zitierten Vers Stat. *Theb.* 12, 817.

12 *Nascetur* ist folglich als *potentiales Futurum* aufzufassen; vgl. LSS § 174b(γ) = HdAW II.2.2 311.

13 Zu korrigieren ist demnach das Urteil bei Jakobi (2000), S. 120, der über *Anth. Lat. 674a* ²Riese schreibt: „Hier aber wird, soweit ich sehe, zum ersten und auch zum einzigen Mal

Die drei Gedichte¹⁴ weisen entgegen der von Quintilian *ex cathedra* verkündeten Rangfolge eine erhebliche Variabilität im Urteil und in der Perspektive auf: Selbstbewusste Verkündigung der Überbietungsabsicht durch Vergil selbst (*Anth. Lat. 674a* ²Riese), schulmäßige Bestenliste mit Homer an unhinterfragt erster Stelle (*Anth. Lat. 740* ²Riese), ironisches Spiel mit den Bedingungen und Möglichkeiten von *imitatio* und *aemulatio* (*Anth. Lat. 713* ²Riese). Ermöglicht wurde eine derartige Dynamik durch das Doppelprinzip von *Natur* und *Kultur*, von dem der zitierte Passus aus der *Institutio oratoria* ausgeht: Je nach Gewichtung und Verhältnisbestimmung der beiden Parameter konnte man damit ja entweder die prinzipielle Unerreichbarkeit Homers begründen oder eben die Möglichkeit einer Einholung der *natura* durch *ars*. Indem Quintilian die Einschätzung der beiden Dichter an zwei *unterschiedliche* Kriterien knüpfte, machte er sein Urteil von der Definition und Relation eben dieser Kriterien abhängig.

Der Name des Alcimus führt schließlich noch zu einem letzten Text, der in knapper Form einen Vergleich *dreier* Dichter bringt, und damit den literaturgeschichtlichen Horizont der bisher behandelten Gedichte erweitert (*Anth. Lat. 225* Shackleton Bailey):¹⁵

Mantua, da veniam, fama sacrata perenni: | sit fas Thessaliam post Simoenta legi.

(„*Mantua*, sei nachsichtig, du bist ja mit ewigem Ruhm gesegnet: Lass zu, dass man auch nach dem *Simois* über *Thessalien* liest.“)

in der Antike der kühne Anspruch auf eine Vorrangstellung des Römers erhoben.“ Stattdessen gilt dies für das vorliegende Gedicht *Anth. Lat. 713* ²Riese; in *Anth. Lat. 674a* ²Riese wird allenfalls der *Anspruch* Vergils auf Vorrang artikuliert.

- 14 Die Frage, ob die drei bislang behandelten Gedicht vom selben Autor stammen, ist nicht – wie etwa durch Jakobi (2000), S. 124–125 geschehen, dessen metrisches Argument gegen *Anth. Lat. 740* ²Riese schon wegen der geringen Anzahl der überlieferten Verse kaum verfangen dürfte – leicht zu entscheiden. Sicherlich erreicht das von Jakobi angezweifelte Gedicht auf den ersten Blick nicht den Grad an Raffinesse, wie ihn die anderen Epigramme aufweisen, doch spricht – sieht man von der literarischen Qualität einmal ab, ein notorisch unzuverlässiger Ratgeber in Echtheitsfragen – die Überlieferungssituation eher gegen *Anth. Lat. 713*, für das man auch eine Autorschaft durch Binet ins Kalkül ziehen muss (so Kurt Smolak: Art. „Alcimus“, in: HLL § 546, 3 = HdAW VIII.5 245–246, hier: 246). In der Zusammenschau mit den drei anderen Gedichten wirkt die pedantische Rechnerei von *Anth. Lat. 740* ²Riese beinahe wie eine gewollte Parodie auf Quintilians Kanondekret; der umständliche Stil muss also nicht zwangsläufig gegen die Authentizität des Gedichts sprechen.
- 15 Die Zuschreibung an Alcimus ist freilich nur im Cod. Paris. 8209 bezeugt; in den anderen Manuskripten steht über dem Gedicht der kryptische Hinweis *Caesaris*; vgl. Jakobi (2000), S. 116.

Die drei geographischen Namen verweisen auf Vergil (*Mantua*), Lucan (*Thes-saliam*) und Homer (*Simoenta*).¹⁶ Mit Bezug auf Lucan. 9, 980–986¹⁷ bittet der Sprecher – die fiktive *persona* Lucans oder der im neunten Buch der *Pharsalia* genannte *Caesar*, d.h. Nero? – bei Vergil darum, dass man auch das Bürgerkriegsepos nach einem Werk wie der *Ilias* noch lesen würde. Der Autor des Epigramms sah allem Anschein nach einen Widerspruch darin, dass sich Lucan im neunten Buch der *Pharsalia* auf den ewigen Ruhm Homers berufen, Vergil aber dabei mit keinem Wort erwähnt hatte. Die Bitte an Vergil – dem mit *fama sacrata perenni* bei Alcimus genau diejenige Qualität zugeschrieben wird, mit der Homer in Lucan. 9, 984 glänzt, nämlich ewiger Ruhm – soll diesen literaturkritischen *faux pas* Lucans ausgleichen: Neben Homer ist es für Alcimus eben auch Vergil, bei dem man mit seinem Wunsch nach ewigem Dichterruhm vorstellig werden muss.¹⁸

Zumindest zwei der vier Gedichte – *Anth. Lat.* 674a und 713²Riese – behandeln den vorgegebenen Kanon also als eine verhandelbare Größe: Sie stellen das durch Quintilians Autorität verfestigte Urteil zur Disposition, wonach grundsätzlich Homer der erste, Vergil aber der zweite Rang zukommt, wobei auch beim letzten Gedicht (*Anth. Lat.* 225 Shackleton Bailey), in dem sich einer von den traditionell auf die hinteren Ränge verwiesenen Autoren zu Wort meldet, ein spielerischer Ton den Umgang mit den Vorgaben des Kanons bestimmt. Das einzige Gedicht, in dem der Kanon scheinbar uneingeschränkt affirmativ behandelt wird (*Anth. Lat.* 740²Riese), lässt durch das pedantisch vorexerzierte Auszählen der Positionen ebenfalls eine gewisse Distanzierung zum Inhalt erkennen. Kanonisierung wird in diesen kurzen Stücken demnach einerseits als ein spielerischer Prozess des Aushandelns von Positionen vorggeführt, der seine besondere Dynamik andererseits aber in einem argumentativen Austausch konkurrierender Begründungen für die jeweilige Wertung entfaltet.

16 So zurecht Jakobi (2000), S. 116–117 gegen Kurt Smolak: Art. „Alcimus“, in: HLL § 546, 3 = HdAW VIII.5 245–246 (hier 245: „... einen wertenden Vergleich der *Pharsalia* Lukans mit Vergils *Äneis* ...“).

17 Lucan bittet an dieser Stelle den *Caesar* (Nero), nicht eifersüchtig auf ihn als Dichter der *Pharsalia* zu sein, da der Ruhm des *Caesar* ebenso wie der des Dichters der *Pharsalia* solange dauern wird, wie man sich an Homer erinnert (984: ... *quantum Zmyrnaei durabunt vatis honores* ...).

18 Anders deutet das Gedicht Jakobi (2000), S. 117–118 („Der Dichter unseres Epigramms legt seinerseits *Caesar* die gleichen Worte über den Ruhm ‘seines’ Epos in den Mund: Das Werk Lucans wird auch hier neben Homer gestellt. Was aber bei Lucan aus dem konkreten Handlungszusammenhang – *Caesars* Besuch in Troia – entwickelt wurde, wird hier zu einer zu Ungunsten Vergils ausfallenden Neubewertung des *Bellum civile*.“). Woran er aber genau festmacht, dass das Gedicht „zu Ungunsten Vergils“ ausfällt, bleibt undeutlich.

Das kann in einem Epigramm nur in pointierter Zuspitzung geschehen. Andere Zeugnisse antiker Literaturkritik, die im Zentrum der nachfolgenden Untersuchung stehen, tun dies in weit ausführlicherer und differenzierterer Form. Die Epigramme des Alcimus zeigen aber, dass man sich – zumindest in diesem Falle – von einer statischen Auffassung des Kanons zu lösen hat. Für Alcimus bzw. die *personae* seiner Gedichte besitzt der Kanon zwar Gültigkeit als ein allgemein bekannter kultureller Bezugspunkt. Die Gedichte formulieren aber alternative Sichtweisen und Perspektiven, sei es im Modus der Parodie (*Anth. Lat.* 740 ²Riese), der Ethopoiie des unterlegenen Zweiten (*Anth. Lat.* 674a ²Riese), in der Doppeldeutigkeit eines Orakelspruches (*Anth. Lat.* 713 ²Riese) oder in der nachgeholtten Reverenz des „Dritten“ an den „Zweiten“ (*Anth. Lat.* 225 Shackleton Bailey). Man greift sicherlich zu hoch, wenn man diesen Gedichten die Absicht unterstellt, sie wollten den gültigen Kanon subversiv infrage stellen oder generell „Kanonkritik“ betreiben. Vielmehr geht es um einen produktiven und differenzierenden Umgang mit den Vorgaben der autoritativen Bestenlisten, der bestimmte ästhetische Aspekte – *ars* und *ingenium*, *imitatio* und Originalität u. a. – in den Vordergrund spielt, die bei einer simplen Listenplatzierung aus dem Blick geraten. Die Gedichte führen also gewissermaßen von der *Wertung* zu den *Werten*: Nicht mehr das statische Ergebnis, sondern die ästhetischen Beurteilungsgrundlagen des Kanonisierungsvorgangs, die seinen prozesshaften Verlauf bestimmen, rücken in den Vordergrund.

1.2 Fragestellung, forschungsgeschichtliche Einordnung und Methode

Ausgehend von den Gesichtspunkten, die im Zusammenhang mit den vier Gedichten aus der *Anthologia Latina* angesprochen wurden, ist die zentrale Fragestellung der vorliegenden Untersuchung näher zu bestimmen. Die Arbeit verfolgt das Ziel, die ästhetischen Beurteilungskriterien und Begründungsstrategien in denjenigen Texten, die einen wertend-begründenden Vergleich zwischen den beiden Dichtern Vergil und Homer anstellen, zu benennen, zu erklären und nach ihren rezeptionsgeschichtlichen Bedingungen zu befragen. Daran schließt sich als übergeordnetes Untersuchungsziel die Frage an, ob und – wenn ja – wie sich die verschiedenen Antwortversuche auf das Problem einer Vorrangstellung Homers oder Vergils in der antiken Kanondiskussion positionieren, näherhin ob und inwieweit die fraglichen Vergleiche als Beiträge zu einer solchen Kanondiskussion betrachtet werden können oder ob sich die Funktion des Homer-Vergil-Vergleichs in der Antike anders bzw. differenzierter bestimmen lässt.

Als Untersuchungsgegenstände kommen also grundsätzlich wertende Vergleiche zwischen Homer und Vergil in Betracht. Diese wertenden Vergleiche wurden in der Antike mit dem Terminus *Synkrisis* (bzw. lat. *diiudicatio locorum* o. ä.) bezeichnet (s. u. → Kap. 1.3.1 und 4.1.3). Gemeint ist dabei immer ein methodengeleiteter, von bestimmten ästhetischen Kriterien ausgehender Vergleich mindestens zweier Texte mit dem Ziel, eine qualitative Hierarchie zwischen ebendiesen Texten zu bestimmen.

Ausgeschlossen aus der engeren Themenstellung sind demnach solche Texte bzw. Abschnitte, die ein homerisches Modell für eine konkrete Vergilstelle lediglich *identifizieren*, ohne eine explizite literaturkritische Stellungnahme damit zu verbinden. Das gilt etwa für die umfangreichen Abschnitte *Sat.* 5, 2, 6–5, 3, 17, 5, 3, 2–14, 5, 4, 2–5, 10, 13 und 5, 11 in den *Saturnalia* des Macrobius, aber auch für den Großteil der Homer-Vergil-Vergleiche in den Vergilkommentaren, zumal bei Servius. – Von einer gesonderten Untersuchung der Vergilkommentare konnte in diesem Rahmen vor allem aus zwei Gründen abgesehen werden: Einerseits sind die literaturkritisch wertenden Vergleiche mit Homer in diesen Erklärungsschriften wie erwähnt quantitativ unterrepräsentiert, zumeist wird einfach auf ein homerisches Beispiel verwiesen oder es werden unter Berufung auf Homer Sacherläuterungen gegeben. Außerdem liegt mit der Studie von Marco Scaffai eine umfassende Monographie vor, die alle expliziten Erwähnungen Homers bei Servius und den anderen Kommentatoren eingehend bespricht (vgl. ergänzend dazu Cyron [2009], S. 192–223 [„Die Funktion von Verweisen auf andere Autoren“; bes. zu Homer S. 210–223]). Die i. e. S. synkritischen Notizen nehmen dann entsprechend auch bei Scaffai nur einen kleinen Abschnitt ein; vgl. Scaffai (2006), S. 327–373 (Kapitel 3: „Critica poetica e sistema narrativo“). Gerade der zuletzt genannte Abschnitt kann daher als Ergänzung der vorliegenden Studie angesehen werden, auch weil er auf die an den jeweiligen Stellen relevanten ästhetischen Kategorien – wenn auch nicht systematisch – eingeht. Metapoetische Deutungen entsprechender Stellen, an denen Vergil in den Augen seiner antiken Exegeten über sich und sein Verhältnis zu anderen Autoren – Zeitgenossen, aber auch kanonischen Vorbildern – spricht, behandelt Cyron (2009), S. 277–282. – Selbstverständlich sind Servius und die anderen Kommentatoren aber auch für die engere Fragestellung dieser Untersuchung von Relevanz, weil es oft nur durch die in den Kommentaren überlieferten Vergildeutungen möglich ist, den philologischen Diskussionszusammenhang zu rekonstruieren, in den sich die wertenden Vergleiche bei Seneca d. Ä., Gellius oder Macrobius einordnen. Die Kommentatoren werden hier also durchaus durchgehend berücksichtigt, aber nicht eigenständig behandelt.¹⁹

19 Eine ganz andere Frage ist es, wie Servius und die anderen Kommentatoren in der *Form* und in den *Fragestellungen* ihrer Kommentare auf das Muster der Homerphilologie zurückgreifen – auch und vor allem an Stellen, an denen nicht explizit von Homer die Rede

Mit dieser Fragestellung soll also nicht nur ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte Vergils geleistet werden, vielmehr werden am Beispiel des Homer-Vergil-Vergleichs exemplarisch Analyse Kriterien zusammengestellt, mit denen der literaturkritische Praktiker in der Antike zumal solche Beziehungen zwischen Texten bewertete, bei denen er eine intentionale Bezugnahme eines Nachahmers auf sein Modell im Sinne von *imitatio* bzw. *aemulatio* unterstellte.²⁰

Dieser antike Zugang zum Text steht den modernen, von den methodischen Grundsätzen der strukturalistischen Intertextualitätstheorie mit ihrer Ausblendung der Autorinstanz geleiteten Annäherungen an Vergil natürlich grundsätzlich entgegen: Die antiken Philologen hatten, pointiert formuliert, keine Angst vor der *intentional fallacy*. Daraus ergibt sich die generelle Tendenz, bei entsprechenden Text-Text-Beziehungen immer von einer „bewussten“ Bezugnahme des jüngeren Autors auf den Text des älteren auszugehen und diese Bezugnahme entsprechend regelmäßig als *imitatio* bzw. *aemulatio* mit Wettkampfcharakter zu deuten. Deutlich kommt dies schon in der bekannten Formulierung des Servius am Beginn seines Vergilkommentars zum Ausdruck: *intentio Vergilii haec est, Homerum imitari ...* (I 4, 10 Thilo-Hagen). – Zu den verwendeten Begriffen: Im Folgenden wird also in der Regel von „Modell“, „Vorbild“, „Muster“ bzw. „Nachahmung“, „Nachbildung“, „*imitatio*“ gesprochen, ohne dass in jedem Fall die – ohnehin nur schwer zu beantwortende – Frage diskutiert wird, ob *tatsächlich* eine intentionale Bezugnahme Vergils auf Homer vorliegt. Ausgegangen wird von der *Feststellung* eines derartigen Bezugs durch den antiken Literaturkritiker. Zur Bewertung seiner Einschätzung ist dann hingegen sehr wohl zu fragen, ob es nicht noch weitere Vorbilder gibt, zumal solche „Zwischenmodelle“ – z. B. ein nach Homer gestaltetes Gleichnis bei Apollonios, das wiederum Vergil zum Vorbild gedient hat – Aufschluss über die kritische Rezeptionsgeschichte der fraglichen *Homerstelle* geben können (s. u.).

Die *Synkrisis*, der Vergleich von Modell und Nachahmung, ist für den antiken Literaturkritiker also das Instrument, um Strategien einer intentional verstandenen *imitatio* und *aemulatio* zu verbalisieren und nach ihrem Erfolg zu beurteilen. Eine zusammenfassende Analyse synkritischer Urteile, wie sie in

ist. Problemaufriss und Fallbeispiele bei Farrell (2008), *pass.*; vgl. auch zusammenfassend Vogt-Spira (2008), S. 261: „Hervorzuheben bleibt dabei, dass der *imitatio auctorum* ein sekundärer Status zukommt ... Gleichwohl lassen sich vielfältige Spuren der Vergil-Homer-Debatte auch in Servius' Kommentar entdecken, und sei es, in Fällen ohne explizite Erwähnung der homerischen Vorlage, indirekt in den Legitimationsstrategien für die jeweilige vergilische Formulierung. Allerdings scheinen sich dabei keine regelmäßigen Beziehungen zu ergeben; das bedarf einer umfassenden Untersuchung, in der insbesondere auch das zusätzliche Material des Servius auctus in die Geschichte der Homer-Vergil-Debatte einzuordnen ist.“

20 Zu diesen beiden Begriffen vgl. auch → Kap. 1.3.1.

der vorliegenden Untersuchung für den Fall der vergilischen Homer-*imitatio* unternommen wird, ermöglicht somit Rückschlüsse auf den literaturkritischen Erwartungshorizont, der als Faktor literarischer Produktion auch für andere, zumal epische Texte von Relevanz ist.

Wenn man die von den antiken Philologen durch Textvergleich rekonstruierten und verbalisierten Strategien der Nachahmung analysieren und klassifizieren will, so sind grundsätzlich verschiedene Bezugsebenen zu unterscheiden. Literaturvergleiche beziehen sich auf *zwei oder mehr* Texte. Im Falle des Homer-Vergil-Vergleichs ergibt sich daraus z. B. das folgende Szenario: Der Kritiker bezieht sich auf zwei Stellen aus *Aeneis* und *Odyssee*. Die fragliche Odysseestelle hat ihrerseits eine bestimmte Rezeptionsgeschichte – etwa eine ästhetische Bewertung durch einen Grammatiker, die sich heute noch durch eine entsprechende Notiz in den Odysseescholien rekonstruieren lässt (= direkte Beurteilung der Modellstelle in ihrer Rezeption) –, die einerseits für Vergil, andererseits aber auch für die Beurteilung durch den vergleichenden Kritiker relevant ist bzw. sein kann. (Dass Vergil seine Modelltexte, zumal Homer, auch als Gegenstand philologischer und literaturkritischer Debatten wahrgenommen und herangezogen hat, wurde umfassend in den beiden Studien von Schlunk [1967 bzw. 1974] und dann insbesondere von Schmit-Neuerburg [1999] herausgearbeitet, letzterer mit dem Nachweis zahlreicher Einflüsse ethischer und kritischer Homerexegese auf Vergil.²¹) Zu dieser philologischen Rezeption ist wie bereits erwähnt auch die literarische Rezeption hinzuzunehmen, die für Vergil eine Rolle gespielt haben kann (= indirekte Beurteilung der Modellstelle in der Rezeption): Wenn Apollonios Rhodios etwa ein Gleichnis Homers aufgreift, so kann man in den Änderungen, die er vornimmt, einen Beitrag zur (kritischen) Homerrezeption sehen und für Vergil einen doppelten Bezug, nämlich auf Homer *und* Apollonios, annehmen. – Das Ergebnis der Synkrisis kann schließlich noch durch die besondere Rezeptionsgeschichte der *Vergilstelle* – ohne dass dabei Homer eine Rolle spielen muss – beeinflusst sein, die wiederum *direkt* (innerhalb von Vergilkommentaren etc.) oder *indirekt* (durch Vergilnachahmer) vons-tatten gehen kann (= direkte bzw. indirekte Beurteilung der Nachahmung in der Rezeption).

Die hier zu behandelnden Literaturvergleiche geben also einen Einblick in die Kriterien, die man bei der Beurteilung von Nachahmung und Modell(-en) – und allgemeiner: von zwei oder mehreren Texten – heranziehen konnte, um eine konkrete ästhetische Wertung zu rechtfertigen. Synkritisches Lesen war eine verbreitete kulturelle Praxis, die hier zur Anwendung kommenden Kriterien

21 Zur methodischen Berechtigung vgl. auch Schmit-Neuerburg (1999), S. 13–14. – Vgl. zuletzt auch Bitto (2012), der vergleichbare Zusammenhänge für Horaz und die hellenistische Pindarkommentierung nachweisen konnte.

und Methoden waren demnach nicht das Spezialgebiet der professionellen Grammatiker, sondern steuerten allgemein ästhetische Wahrnehmungsprozesse in der Antike.²² Die Literaturvergleiche sind daher ein wesentlicher Schlüssel für das Verständnis sowohl der *Rezeptions-* als auch der *Produktionsbedingungen* innerhalb einer literarischen Kultur, die die einzelnen Werken der Dichter, aber auch der Geschichtsschreiber, Redner und Philosophen, als grundsätzlich aufeinander bezogen wahrnahm, ob sie nun tatsächlich in einem intentionalen *imitatio*-Verhältnis von Modell und Nachahmung standen oder ob sich die Bezüge loser – etwa durch einen gemeinsamen Gegenstand o. ä. – gestalteten.²³

22 Dass der Literaturvergleich eine gängige Praxis unter gebildeten, auch nichtprofessionellen Lesern war, zeigt der Satiriker Juvenal, der sich in 6, 434–437 darüber empört, dass sich nun auch schon Frauen in ihrer Freizeit synkritisch betätigen: *illa tamen grauior, quae cum discumbere coepit | laudat Vergilium, periturae ignoscit Elissae, | committit uates et comparat, inde Maronem | atque alia parte in trutina suspendit Homerum*. Vgl. auch Iuv. 11, 179–181, wo zwar nicht von einem synkritischen Vergleich, aber immerhin von Rezitationen (ἀκροάματα) beider Dichter – Homer und Vergil – beim Gastmahl die Rede ist (180–181: *conditor Iliados cantabitur atque Maronis | altisoni dubiam facientia carmina palmam*). Dazu Courtney (1980), S. 512 über die Praxis von Dichterrezitationen beim Gastmahl. – Wie eine Parodie auf eine *quaestio convivialis* nimmt sich die Frage des Trimalchio in Petron. 55 (*quid putas inter Ciceronem et Publilium interesse?*) aus.

23 Gerade Vergil kommt in der Diskussion über die Kriterien gelungener Nachahmung eine Schlüsselstellung zu (→ Kap. 2.2.2). – Hier ist ein kurzer Ausblick in die Forschungsgeschichte zum Homer-Vergil-Komplex im 20. Jhd. am Platz (vgl. ergänzend die Bibliographie zum Zeitraum 1520 bis 1961 bei Knauer [1964], S. 19–28): Die Frage, mit welchen Konzepten das Verhältnis Vergils zu Homer – und dann allgemeiner: römischer Autoren zu ihren griechischen bzw. römischen Modellen – adäquat zu beschreiben ist, war für die latinistische Theoriebildung seit der Nachkriegszeit besonders fruchtbar. Pasqualis Konzept der *arte allusiva* hat Gian Biagio Conte 1974 in einer einflussreichen Studie (*Memoria dei poeti e sistema letterario: Catullo, Virgilio, Ovidio*; erw. engl. Übersetzung: Conte [1986]) weiterentwickelt. Das Hauptinteresse in seiner Abkehr vom herkömmlichen rhetorischen *imitatio*-Konzept lag darin, die Kategorie der Intentionalität – die, wie bereits erwähnt, im antiken Selbstverständnis des nachahmenden Dichters, der dem Überbietungspostulat genügen musste, gegeben war und seitens der Literaturkritik auch als solche reflektiert wurde – in der Analyse des konkreten Textes auszuschließen („intentional fallacy“). Damit schließt er an strukturalistische Überlegungen zur Intertextualität (z. B. Julia Kristeva) an, die ebenfalls den methodischen Grundsatz verfolgten, vom Autor und seinen – immer ja nur spekulativ zu erschließenden – Absichten abzusehen. Fortgeführt wurde dieser Ansatz von Alessandro Barchiesi, der sich in seiner Monographie *La traccia del modello. Effetti omerici nella narrazione virgiliana* (1984) in einer Reihe von Einzelstudien zur zweiten Aeneishälfte speziell mit der Präsenz Homers bei Vergil auseinandersetzte (vgl. jetzt auch die persönliche Standortbestimmung des Autors in Barchiesi [2015], S. 115–131). Das homerische Modell wird hier „dynamisch“ gesehen: Vergil bildet nicht einfache homerische Szenen nach, sondern eröffnet durch übereinandergleblendete Folien Deutungsmöglichkeiten, die sich erst während des Rezeptionsprozesses interpretativ erschließen. Neuere Studien sind diesen Weg entsprechend weitergegangen; vgl. etwa Dekel (2012), der in Fortführung der Ansätze von Knauer (1964) – ohne Frage

Das Vorgehen ist im Folgenden grundsätzlich chronologisch und autorengebunden, was sich aus der übergeordneten Frage nach der Einordnung in die Kanondiskussion ergibt: Ausgegangen wird dabei von der frühesten Phase der Vergilrezeption, aus der uns zwar keine Texte, aber immerhin Titel einschlägiger Schriften überliefert sind. Wie bereits erwähnt, lässt sich zeigen, dass Vergil im Verlauf dieser frühen Diskussion, in der die Frage nach der Bewertung homerischer Übernahmen z.T. mit dem Vorwurf des Plagiats beantwortet wurde, eine Schlüsselstellung zugewiesen wird und der Dichter der *Aeneis* nach und nach zum exemplarischen Modellfall für Dichtung „auf zweiter Stufe“ *im positiven Sinne* avancieren konnte (→ Kap. 2). Seneca d. Ä. steht mit seinen beiden Homer-Vergil-Vergleichen noch ganz im Kontext dieser Diskussion (→ Kap. 3), während für Gellius die kanonische Stellung Vergils als eines exemplarischen Homernachahmers bereits soweit gefestigt ist, dass er sich in seiner literaturhistorischen Einordnung ganz im Fahrwasser Quintilians bewegt (→ Kap. 4.2) und frühere Kritik an Vergils Homer-*imitatio* kommentarlos in ihrer Widersprüchlichkeit entlarven kann (→ Kap. 4.3). Macrobius steht mit seinen *Saturnalia* am Ende der hier behandelten Reihe: Bei ihm erlangt der Homer-Vergil-Vergleich systematische Geltung und wird konstitutiv für ein umfassendes Bildungsprogramm (→ Kap. 5.1.1 u. 3). Gleichzeitig ist der Vergleich mit Homer argumentativ eingebunden in einen symposialen Dialog, in dem die Diskussion über kanonischen Rang und Autorität (vgl. bes. *Sat.* 5, 11 und 13) eine neue Funktion erhält (→ Kap. 5.1.3). Die wertenden Vergleiche begründen nämlich zwar abwechselnd den Vorrang Vergils und Homers, zeigen aber vor allem stilistische Sachverhalte auf (→ Kap. 5.2.1). Dann wird in einem nach Kategorien geordneten Nachweis der Versuch unternommen, Vergils Dichtung als strukturelle Adaption ihres homerischen Vorbilds zu erweisen, womit sich eine bestimmte Absicht verbindet, nämlich der Entwurf einer Poetologie griechisch-römischer Hexameterdichtung in der Nachfolge Homers, wie er in vergleichbarer Geschlossenheit sonst bei keinem Autor der (Spät-)Antike vorliegt (→ Kap. 5.2.2). Ausgehend von den Ergebnissen dieser Untersuchungen soll dann abschließend auf die bereits aufgeworfene Frage nach der Stellung der Synkrisis zwischen Homer und Vergil in den antiken Kanondebatten²⁴ eingegangen werden (→ Kap. 6).

immer noch Ausgangspunkt jeder Beschäftigung mit diesem Thema – die ganze *Aeneis* als nach dem Modell der *Odysee* konzipiert auffasst und auch in der Verwendung „iliadischer“ Szenen eine „odysseische“ Interpretation erkennt.

24 Zum Begriff „Kanon“: Der Terminus wird erst seit dem ausgehenden 18. Jhd. (David Ruhnken) im heutigen Sinne für ein bestimmtes Textkorpus verwendet; vgl. Oppel (1937), S. 47. Die *moderne* Kanontheorie folgt grundsätzlich entweder normativ-präskriptiven oder analytisch-deskriptiven Ansätzen. *Normativ-präskriptive Kanontheorien*, wie

Methodisch ergibt sich in den Kapiteln zu Seneca d. Ä., Gellius und Macrobius jeweils folgender Doppelschritt: Auszugehen ist von den – etwa in den Vor-

sie bis in jüngste Zeit – etwa von Harold Bloom – mit großer Vehemenz vertreten werden, argumentieren ausgehend von der „ästhetischen Qualität“ eines Textes für eine bestimmte kanonische Wertung. Diese „ästhetische Qualität“ wird anhand bestimmter Kriterien – *formale Normen* wie Proportionen, Gattungskonventionen etc., aber auch innere Kohärenz, Unvorhersehbarkeit des Plots, psychologische Komplexität u. a. – begründet. Normative Kanontheorie kann sich innerhalb von *kontextbezogenen Modellen* aber auch auf den Bildungswert, den ökonomischen Erfolg – „kanonisch ist, was gekauft wird“ –, die Idee einer Nationalliteratur und den Einfluss staatlicher Institutionen und allgemein auf Aspekte der Identität berufen. Vgl. zu den normativen Kanontheorien Freise (2013) und Starre (2013). – Dagegen ist die *deskriptive Kanontheorie* ein relativ junges Phänomen, das aus der bildungskritischen Bewegung der 1960er und 1970er Jahre entstanden ist und dessen primärer Ansatz darin besteht, den Kanon als Form kultureller Autorität zu hinterfragen und Kanonisierungsprozesse in ihrer Interdependenz mit Faktoren wie „Macht“ und „Gender“ zu analysieren. Versuche, ein allgemein anwendbares „Modell der Kanonbildung“ zu entwerfen, haben bislang zu keinem konsensfähigen Ergebnis geführt. Erwähnenswert sind immerhin die Ansätze von Joachim Küpper und Achim Hölter, Kanonisierung als Narration und „Form des historiographischen Diskurses“ zu verstehen (zit. nach Beilein [2013], S. 72–73). Der Kanon erscheint hier als ein „sinnstiftende->Text, in dem, wie bei historiographischen Narrationen, durch den Akt des Aufschreibens dem Geschehenen Bedeutung zugewiesen und dieses damit erst zur ‘Geschichte’“ wird. Den einflussreichsten Beitrag zur deskriptiven Kanontheorie stellt jedoch die von Aleida und Jan Assmann entwickelte Theorie des kulturellen Gedächtnisses dar. Schrift, aber auch andere Medien der Erinnerung stellen Zugänge zur Vergangenheit bereit und stiften als Träger zum „kulturellen Gedächtnis“ Identität. Kanon und Kanonisierung steuern bzw. beeinflussen das kulturelle Gedächtnis, wobei die beständige Auseinandersetzung mit den „Klassikern“ in diesem Sinne als „Arbeit am kulturellen Gedächtnis“ (Assmann [2013], S. 81) zu interpretieren ist. – Die allgemeinen Entwicklungstendenzen des griechisch-römischen Schulkanon von der alexandrinischen Philologie bis zur sog. *quadriga Messii* – Terenz, Vergil, Cicero und Sallust als Kernautoren des römischen Schulunterrichts bis weit in die Spätantike – können in diesem Zusammenhang nicht eigens nachgezeichnet werden. Vgl. dazu die grundlegenden Beiträge von Schmidt (1987), Schmidt (1993) und Citroni (2006a), dazu Mindt (2013), S. 12–16 sowie die Überblicksdarstellungen von Asper (1998), Dummer (2001), Dubielzig (2005) und zuletzt Huber-Rebenich (2013). – Unter die Ansätze einer deskriptiven Kanonbetrachtung rechnet auch der Versuch von Schmidt (1987), verschiedene Funktionen des Kanons, auch in der römischen Literatur, zu unterscheiden. Schmidt unterscheidet drei „Orientierungsfunktionen“ des Kanons: Einerseits kann die Erkenntnis, dass eine „kanonische“ Epoche unwiederbringlich abgeschlossen ist, Innovationspotential entfalten, wie von Schmidt für die alexandrinische und neoterische Literatur angenommen („Orientierungsfunktion I: kanonische Literatur als Vollendung – neue Aufgaben“). Zum anderen kann der Kanon als „bewältigbare Aufgabe“ im Sinne der römischen Klassizisten oder der augusteischen Klassiker aufgefasst werden („Orientierungsfunktion II: kanonische Literatur als Muster – μίμησις, *aeumulatio*, *imitatio*“). Schließlich können im Umgang mit kanonischen Autoren die Aspekte ihrer Verbindlichkeit als Muster und ihre Unerreichbarkeit verbunden erscheinen („Orientierungsfunktion III: kanonische Literatur als unerreichte oder unerreichbare Größe – *automatisierte imitatio* oder *antiklassische Auseinandersetzung*“).

reden formulierten – programmatischen Stellungnahmen, in denen sich die Autoren über die Voraussetzungen und Ziele ihrer Schriften äußern. Besonderes Augenmerk ist dabei auf die Rolle literarischer Texte, die jeweils artikuliert Bildungsidee, den methodischen Stellenwert des (Literatur-)Vergleichs im Allgemeinen sowie auf das grundsätzliche Verhältnis zur griechischen Vorbildkultur zu legen. – Im zweiten Schritt werden dann die einzelnen vergleichenden Urteile in Abgleich mit ihren philologisch-ästhetischen Bedingungsfaktoren gebracht und auf Divergenz oder Konvergenz mit den andernorts überlieferten Wertungen geprüft. Vor dieser rezeptionsgeschichtlichen Folie kann dann die Stoßrichtung des einzelnen Urteils näher bestimmt und die Frage seiner Berechtigung bzw. seiner spezifischen Tendenz genauer beantwortet werden.

1.3 Die Synkrisis in der antiken Praxis und Theorie im Überblick

1.3.1 Der Literaturvergleich als Methode und Gattung philologischer Spezialliteratur

Der zentrale Begriff, mit dem man in der Antike *wertende Textvergleiche* im oben erläuterten Sinne umschrieb, war derjenige der *Synkrisis* (σύγκρισις).²⁵ In seiner Verwendung i. S. v. *comparatio*²⁶ bezeichnet dieser Terminus zunächst allgemein die logische Operation des Vergleichs.²⁷ Eine speziellere Verwendung ergibt sich im literaturkritischen Zusammenhang: Hier ist an die κρίσις ποιημάτων zu denken, die nach Dionysios Thrax als sechstes Aufgabenfeld des antiken Philologen zur γραμματικὴ τέχνη gehört und – neben Echtheitskritik – im Kern die ästhetische Würdigung umfasst.²⁸ Die σύγκρισις ist folglich die wechselseitig aufeinander bezogene κρίσις mehrerer Schriftwerke – Dichtung, aber auch Reden und andere vom Grammatiker behandelte Texte. Die Synkrisis als *Methodenbegriff* lässt sich folglich näherhin als *vergleichende ästhetische Würdigung von Texten* definieren, und der Hinweis auf die disziplinäre Einbettung der κρίσις ποιημάτων legt bereits nahe, dass es sich hierbei in der Regel nicht um

25 Vgl. ergänzend zu dieser Übersicht → Kap. 4.1.2 und → Kap. 4.1.3 über Autoren- und Textvergleiche sowie Formen der Synkrisis bei Gellius.

26 Belege für zwei weitere Möglichkeiten des Wortgebrauchs („aggregation, combination, condensation“ bzw. „interpretation<, > ... decision“) bei LSJ s. v. σύγκρισις.

27 Vgl. etwa Arist. *top.* 102b14–20 und – neben den bei Vardi (1996), S. 493 genannten Stellen – Suda s. v. Σύγκρισις = Adler ζ 1301.

28 Vgl. jetzt Stephanos Matthaios: Art. „Disziplinäre Inhalte der antiken Philologie: φιλόλογος – κριτικός – γραμματικός und die γραμματικὴ τέχνη“, in: HGL II = HbDA VII.2 (2014), S. 505–510 (bes. S. 506 mit Anm. 17 und S. 509–510).